

Die Aufgabe der Volksschule und die Erziehung für die produktive Arbeit : I.

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **3 (1877)**

Heft 28

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Consortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. III. Jahrgang.

ZÜRICH, den 13. Juli 1877.

Nro. 28.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Die Aufgabe der Volksschule und die Erziehung für die produktive Arbeit.

I.

Unter diesem Titel kritisiert ein Einsender in Nr. 296 und 299 der «N. Z. Z.» unser Schulwesen, und macht im Anschluss daran Vorschläge zur Reform desselben. Die Art der Kritik lässt erkennen, dass hier nicht ein Schulmann von Fach die Feder führt, auch nicht ein Freund der Lehrer, wol aber vielleicht ein Mann, der vermöge seines Amtes berufen ist, in Schulsachen mitzusprechen, und sich deshalb ohne Weiteres die nöthigen Eigenschaften zutraut, über die Leistungen der Schule ein vernichtendes Urtheil zu fällen. Nach diesem Schulreformer «ging die Lehrweise bisher im Wesentlichen darauf aus, die mechanisch stattfindenden Thätigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens einzuüben» *). «Ferner wurde mit Vorliebe das Gebiet der Abgabe von möglichst viel Wissen an das Gedächtniss gepflegt.» In den letzten zehn oder zwanzig Jahren, mit dem Fortschreiten der Naturwissenschaften, «gelangte man noch mehr wie früher dazu, das Gedächtniss der Lernenden nicht nur zu üben, sondern übervoll mit unverdaulichem Zeug zu überladen.» «Die Schärfung der Sinne in Beziehung auf genaue Beobachtung des Waltens der Natur, in Beziehung auf die menschliche Thätigkeit und die Werke des Menschen wurde vernachlässigt.» «Man begnügte sich mit dem Eintrichtern von möglichst viel Thatsachen, wobei die junge Fassungskraft nicht lebendig angeregt, sondern im Gegentheil abgestumpft wurde und unentwickelt blieb.» «Der sichere Gebrauch der Sprache . . . wurde nicht seiner Wichtigkeit gemäss gewürdigt. Von einer feinern Ausbildung der Denkfähigkeit . . . hat bis jetzt die Volksschule nichts wissen wollen.» «Auch die körperliche Ausbildung wird von den Schulmännern nicht im Sinn und Geist der Anstrengung höchster Vollkommenheit im Gebrauch aller Muskeln und aller Organe aufgefasst.» «Unter allen Umständen darf die einseitige Gedächtnissanspruchnahme nicht auf Kosten der Vervollkommnung der übrigen Fähigkeiten geschehen. Das ist aber ohne Zweifel gegenwärtig im Leben der Schule der Fall, und darin muss man die Ursache der unbedingt vorhandenen Unfähigkeit vieler moderner Menschen suchen, scharf und sicher zu beobachten und zu untersuchen, ruhig und klar zu denken und stetig zu handeln. Die Volksschule hat bis jetzt Stückwerk geleistet. Von einer allseitigen harmonischen Ausbildung war keine Rede.»

«Wenn nun der Ruf ertönt nach dem Ausbau und der Erweiterung der Volksschule, so muss man zu allererst vor

*) «Aber dieses Wenigste der Anforderungen, welche nothwendigerweise an eine Schule der Jetztzeit gestellt werden müssen, wird nicht erreicht.»

der Gewährung dieses Verlangens vom Staate sicher gestellt werden, dass der Nachwuchs des Volkes in der Schule nicht verbildet, sondern in Wirklichkeit gut erzogen wird. Es wäre thöricht, die Schulzeit zu verlängern, bevor eine Reform des Unterrichts für die bereits bestehenden Klassen eingeleitet worden ist. Mit der jetzigen Lehrweise muss gründlich gebrochen werden. Man hat Menschen zu erziehen und nicht Gedächtnissreservoir auf die Beine zu stellen. Ohne Zweifel hat der gesunde Sinn des Volkes aus der vorhandenen Unnatur der jetzigen Lehrweise seine Abneigung (!) gegen die Schule überhaupt geschöpft, und es muss demselben Recht gegeben werden, wenn es sich so lange gegen eine Erweiterung der Volksschule stemmt, so lange nicht Gewähr vorhanden ist, dass anders und zweckmässiger gelehrt wird.»

Wir haben diese Auslassungen in ausführlicherem Auszug aufgenommen, weil eine im grössten Journal unseres Landes erscheinende Kritik unseres Schulwesens eine solche Aufmerksamkeit rechtfertigt, und weil dieselbe, wenn man die maasslosen Uebertreibungen abrechnet, einige Körner Wahrheit enthalten. Wir sind weit entfernt, unser Schulwesen für ein ideales zu halten, und sind jederzeit dabei, wenn es sich darum handelt, den Schlendrian, den Pedantismus und die Schulorthodoxie (denn auch unter den Pädagogen gibt es wie unter den Theologen Orthodoxe) zu bekämpfen. Aber Jeder, der die Leistungen unserer Volksschule mit Fleiss und Unbefangenheit prüft, wird mit uns übereinstimmen, dass der Einsender ein Zerrbild des schweizerischen Schulwesens entworfen hat, und nur, wer sich gewohnt ist, den Mangel an Sachkenntniss mit hochtönenden Phrasen zu verbergen, kann sich eine solche Ungeerechtigkeit zu Schulden kommen lassen.

Es ist nicht wahr, dass die Aufgabe der Volksschule im Wesentlichen in der mechanischen Einübung der drei Grundlagen: Lesen, Schreiben, Rechnen bestehe. Freilich geht es nicht ohne mannigfache rein mechanische Uebungen ab; aber es ist ja gerade das Verdienst der Reformschule, bei uns Scherr's und seiner Nachfolger, dass der geisttödtende Mechanismus der alten Schule durch eine geist- und gemüthbildende Behandlung der elementaren Unterrichtsfächer ersetzt wurde. Lese der Einsender die methodischen Auseinandersetzungen in Bänninger's kürzlich erschienener Schrift: «Der Unterricht im ersten Schuljahr», so wird er die Unrichtigkeit seiner Behauptung einsehen.

Es ist eine arge Uebertreibung, zu behaupten, dass die Volksschule die Kinder übervoll mit unverdaulichem Zeug überlade, dass sie sich damit begnüge, Gedächtnissreservoir auf die Beine zu stellen. Allerdings haben auch wir in diesem Blatte schon wiederholt auf Reduktion des realistischen Lehrstoffs und auf Reform des betreffenden Unterrichts gedrungen, in dem Sinne, dass der geschicht-

liche Stoff in der Realschule nicht um seiner selbst willen behandelt werde, sondern in den Dienst sprachlicher und ethisch-patriotischer Rücksichten trete; dass der geographische und naturkundliche Unterricht sich möglichst viel an die Natur und möglichst wenig an das Lesebuch anlehne, und dass auch in diesen Fächern die Uebung der Denkkraft und der Sprachfertigkeit über der Aneignung positiven Wissens stehe. Aber dieses Ziel wurde vom denkenden Lehrer auch bisher schon angestrebt, und was ihn verhinderte, hierin zu seiner eigenen Befriedigung zu wirken, waren theils unverständige Forderungen, die von aussen her an die Schule herantraten, theils der Mangel an Anschauungsmaterial. Der Einsender der « N. Z. Z. » scheint nicht zu wissen, dass gerade in den letzten Jahren ein bedeutsamer Schritt zur Besserung auf diesem Wege gethan worden ist.

Geradezu lächerlich ist es, die Schule für die Unfähigkeit vieler moderner Menschen, scharf beobachten und klar denken zu können, verantwortlich machen zu wollen. Als ob es nicht in Republik und Monarchie das grösste Kreuz der bevorrechteten Klassen wäre, dass die « untern Schichten », die nur die geisttödtende und « verbildende » Volksschule durchgemacht haben und die also aus lauter « Gedächtnissreservoirien » bestehen, dass diese seit einiger Zeit angefangen haben, die politischen und sozialen Verhältnisse « scharf zu beobachten », über die Gerechtigkeit des Bestehenden « ruhig und klar zu denken » und in Verfolgung ihres Zieles « stetig zu handeln »! Als ob es nicht gerade unter den « Höhergebildeten », welche das Glück einer « Ausbildung der feinern Arten des Denkens » genossen haben, recht Viele gäbe, welche nur nach der angelernten Schablone zu denken vermögen, und bei der Beurtheilung der bestehenden Verhältnisse keinen edleren Maassstab kennen, als den des egoistischen Interesses!

Gestützt darauf, dass der erste Schulgesetzentwurf vom Volke verworfen wurde, schiebt der Einsender dem Volke « Abneigung gegen die Schule » unter. Wie erklärt er sich denn die seither erfolgte glänzende Annahme einzelner Parteien der Schulgesetzgebung, durch welche dem Volke bedeutende Mehrleistungen auferlegt wurden? Wie erklärt er sich die bedeutende Zunahme der Sekundarschulen, die Gründung solcher in kleinern Ortschaften, die ihre Steuerkraft damit schwer belasten, den Bau prächtiger Schulhäuser zu Stadt und Land, die Erhöhung der Lehrerbesoldungen über das gesetzliche Maass hinaus? Angesichts dieser Thatsachen muss die « Abneigung gegen die Schule » nur im Kopfe des Einsenders oder in der Umgebung vorhanden sein, mit welcher er verkehrt. Wir unsererseits gestehen, wirkliche Abneigung gegen die Schule bisher nur auf zwei Seiten beobachtet zu haben: Erstlich bei einem gewissen blasierten und sittlich verkommenen städtischen Pöbel, der sich indess nicht etwa bloss aus den « untersten » Klassen rekrutirt, und — — bei einzelnen Angehörigen gewisser Stände, welche in der zunehmenden Volksbildung die Ursache des Schwindens ihrer Autorität erkennen.

Ueber Geschlechtertrennung.

II.

(Brief einer Mutter.)

H., 2. Juni 1877.

Unsere jüngere Tochter besuchte während der sechsjährigen Primarzeit die (gemischte) Schule in hier. Während dieser ganzen Zeit verspürten wir Eltern nichts von Uebelständen, die der Vereinigung der Geschlechter zuzuschreiben gewesen wäre. Beim Eintritt in die Sekundarschule wurde das Mädchen einer ebenfalls gemischten

Klasse zugetheilt. Von der eigenen Jugendzeit her sowie durch das spätere Berufsleben an städtische Verhältnisse und Anschauungen gewöhnt, war mir der Gedanke, die heranwachsende Tochter auch fernerhin fortwährend in der Gesellschaft von Knaben zu wissen, zum mindesten befremdlich, und wir sann im Stillen auf Mittel der Abhülfe im Falle der Noth. Doch dieser Fall trat nicht ein. Gegentheils sehen wir Eltern mit der grössten Befriedigung auf diese Schuljahre zurück, die nicht nur in Beziehung auf Wissen und Können, sondern auch betreffend Charakter- und Gemüthsbildung das möglichst Beste geboten haben.

Dass für den Unterricht der Wetteifer, der sich zwischen Knaben und Mädchen entspinnt, nur wohlthätig wirken kann, ist einleuchtend. Wie wir bald sahen, liessen es sich die Mädchen angelegen sein, auch in den Fächern, in denen man ihnen gewöhnlich geringere Begabung zutraut, wie Mathematik etc., nicht zurück zu bleiben. Doch abgesehen vom Unterricht wurde uns bald klar, dass auch auf den ganzen Geist und Ton der Klasse das Zusammensein von wohlthätigem Einflusse war. Empfindlichkeiten, Eifersüchteleien und Klatschereien, wie sie sonst unter Mädchen häufig vorkommen, gelangten nicht zur Geltung, weil solche Albernheiten den Spott der anders gestimmten « Buben » herausgefordert hätten. Weit entfernt, dass in der Gesellschaft der Knaben die Mädchen wilder oder ausgelassener geworden wären, schien sich bei ihnen umgekehrt das Gefühl für das Erlaubte, weil Geziemende, mit um so grösserer Sicherheit zu entwickeln. Es ist anzunehmen, dass auch auf die Knaben das Zusammensein einen wohlthätigen Einfluss übte; wenigstens kam uns von wirklichen Rohheiten oder argen Ungezogenheiten nichts zu Ohren.

Bei kürzeren Schulbesuchen wie in den mehrtägigen Repetitorien überzeugten wir uns durch eigene Anschauung nicht nur von der Gründlichkeit des Unterrichts, sondern auch von der musterhaften Zucht und Ordnung und von der geistigen Lebendigkeit, die in der Klasse herrschten. An eine frische Behandlung gewöhnt, wie sie für Knaben wol voraus geboten ist, waren auch die Mädchen frischer und einfacher und minder zimperlich, als man sie in diesem Alter sonst wol findet, gesetzt und verständig, nicht geschwätzig oder gedankenlos vorlaut; die Knaben erschienen uns sehr anständig und geistig geweckt. Von einem Zuviel eines gegenseitigen Interesses fanden wir nicht die leiseste Spur. Wenn, nachdem die Klasse dann nach zwei Jahren getrennt worden, ein gewisses kameradschaftliches Gefühl zurückgeblieben sein sollte, so können wir darin nichts Bedauernswerthes erblicken.

Bei diesen überaus wolthuenden Eindrücken, die wir empfangen, können wir uns der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass, so lange die Unterrichtsgegenstände eine Trennung der Geschlechter nicht erfordern, die gemeinsame Schulerziehung das Naturgemässe sei, das geeignetste Mittel, eine gesunde Entwicklung der bei den beiden Geschlechtern verschieden gearteten Anlagen zu fördern und zugleich den Lehrer vor Einseitigkeit zu bewahren und nach Geist und Gemüth frisch zu erhalten.

Diesen Beobachtungen muss ich nun freilich noch, um der Frage gegenüber unparteiisch Stellung zu nehmen, die Bemerkung beifügen, dass das günstige Resultat der genannten zwei Schuljahre wol nicht allein der Zusammensetzung der Klasse, sondern in höherm Grade der Persönlichkeit des Lehrers zuzuschreiben ist, welcher die Zügel in fester Hand hielt und, in gleichem Maasse Respekt und Liebe einflössend, nicht nur die Aufmerksamkeit zu fesseln und den Eifer rege zu erhalten wusste, sondern auch auf die sittliche Entwicklung seiner Schüler und Schülerinnen einen ganz entschiedenen Einfluss übte. Ob Mangel an Takt, an Festigkeit und geistiger Ueberlegenheit einer ge-